

A decorative background consisting of a grid of grey dots of varying sizes, with several dots highlighted in red. The dots are arranged in a pattern that roughly outlines the shape of a map of Europe.

# Der gedankliche Abbau sozialdemokratischer Werte

Zur Sprache der Sozialpolitik in Großbritannien,  
Italien, Österreich und Deutschland

**ELISABETH WEHLING**

Juli 2011

- Politisches Denken ist ein bewusster, kontrollierbarer Prozess. Demokratie ist nur möglich, weil Bürger sozialen Gegebenheiten den gleichen Sinn zuschreiben können. Setzt sich eine Partei aufgrund allgemein zugänglicher Fakten für bestimmte politische Maßnahmen ein, so tut sie das Richtige. Nämlich das, was jeder vernünftige Mensch tun würde. Hat die Partei nicht die volle Unterstützung der Bevölkerung, so fehlt es an Transparenz. Das ist eine gängige Mutmaßung darüber, wie politische Kommunikation und Mehrheitsbildung funktioniert. Sie ist falsch und zudem gefährlich, denn sie kann zu undemokratischen Verhältnissen führen.
- Wir wissen aus der Kognitions- und Neuroforschung: Denken ist größtenteils unbewusst. Es ist strukturiert durch kognitive Frames, die Fakten erst einen Sinn verleihen. Diese Frames können sich stark voneinander unterscheiden, Gegebenheiten sogar gegensätzliche Bedeutungen zuschreiben.
- In der politischen Debatte sind Frames durch unterschiedliche – oft konträre – Wertesysteme strukturiert. Wahre Transparenz bedeutet daher gedankliche Klarheit und sprachliche Offenheit über Werte.
- Dieser Artikel umreißt zunächst Grundlagen der unbewussten politischen Meinungsbildung. Anschließend wird analysiert, welche Wertesysteme denjenigen Frames zugrunde liegen, die derzeit die Debatten in vier EU-Ländern zu den Themen Gleichstellung, Bildung, Integration, und Sozialleistungen strukturieren. Abschließend wird skizziert, wie ein Framing der Debatten aufgrund sozialdemokratischer Werte gedankliche Alternativen bieten kann.





## Inhalt

<b>Die Mär vom todkranken Land: Metaphern und unbewusste politische Meinungsbildung</b> .....	<b>2</b>
<b>Der Mythos vom faktischen Sinn: Framing und unbewusste politische Meinungsbildung</b> .....	<b>3</b>
<b>Richtig und falsch müssen zu Worte kommen: Politische Wertesysteme und ehrliche Kommunikation</b> .....	<b>3</b>
<b>Sozialpolitik, die Erste: Wie man Schwächlinge stark macht</b> .....	<b>5</b>
<b>Sozialpolitik, die Zweite: Alles Gute kommt von oben</b> .....	<b>6</b>
<b>Sozialpolitik, die Dritte: Jeder läuft für sich, und nicht alle können gewinnen</b> ...	<b>7</b>
<b>Sozialpolitik, die Vierte: Die Reichen im Visier</b> .....	<b>8</b>
<b>Sozialpolitik aus sozialdemokratischer Sicht: Ihre Werte, ihre Sprache</b> .....	<b>9</b>
<b>Der hohe Wert einfacher Sprache: Basic level categories</b> .....	<b>11</b>
<b>Neun Schritte zu einem erfolgreichen Reframing</b> .....	<b>12</b>

## Die Mär vom todkranken Land: Metaphern und unbewusste politische Meinungsbildung

Während seines Besuchs in Berlin am 12. Januar 2011 kommentierte der italienische Ministerpräsident Silvio Berlusconi das bevorstehende Urteil zu seinem Immunitätsgesetz: »Darin kann man die *Pathologie* unserer Demokratie erkennen, der Richterstand hat sich in ein juristisches Machtinstrument verwandelt.«<sup>1</sup> Die Bezeichnung *Pathologie* mag uns dabei kurz als eine drastische Ausdrucksweise überraschen. Im nächsten Moment schreiben wir es schon dem tendenziell eher theatralischen Politikdiskurs in Italien zu. Und denken nicht weiter über die Sache nach. Zumindest nicht bewusst. Unser Gehirn hingegen reagiert höchst sensibel auf die Wortwahl, aktiviert in atemberaubender Geschwindigkeit eine Reihe von Schaltkreisen und kommt zu folgendem Ergebnis: Bestimmte Bereiche italienischer Justiz sind eine Gesundheitsgefahr für das System Italien. Und Gesundheitsgefahren bekämpft man. Wenn nötig mit drastischen Mitteln.

Die konzeptuelle Metapher *Systembekämpfung ist Krankheit* ist zwar kognitiv hoch komplex, jedoch gängig im politischen Diskurs. Ermöglicht wird sie durch unser Begreifen von *Nationen als Personen*, ein Konzept das sich in Bezeichnungen wie *Nachbarstaaten* und *Schurkenstaaten* widerspiegelt. Wird eine Nation als Person begriffen, so schreiben wir ihr automatisch eine Reihe von Eigenschaften realer Personen zu, inklusive Vorstellungen von Geburt und Tod, Gesundheit und eben auch Krankheit.

Silvio Berlusconi hat sich in seinem Diskurs auf eine ganz bestimmte Krankheit festgelegt, eine schreckliche Krankheit, wie er bereits am 20. März 2010 feststellt: »Man muss einer *schrecklichen Krankheit* ein Ende setzen, die unsere Demokratie belastet (...).«<sup>2</sup> Die Krankheit? Krebs, laut Berlusconi: »Ideologische Richter (...) sind *Metastasen* der Demokratie«<sup>3</sup>, »ein *Krebs*, den man nicht länger tolerieren darf, der *herausgeschnitten* werden muss«<sup>4</sup>. Auf dem Spiel stehe dabei nicht weniger als »das *Leben* der normalen Demokratie.«<sup>5</sup>

»Na und«, mag man da sagen, »solch augenscheinliche Effekthascherei erkennt jeder vernünftige Mensch auf den ersten Blick und wir wissen faktisch, dass Italien nicht an Krebs leidet.« Tatsache ist, dass ein großer Teil unseres Denkens durch metaphorische Schaltkreise geprägt ist, und unser Gehirn im Zweifelsfall nicht *faktisch weiß*, dass Italien keinen Krebs hat. Es nutzt die Metapher, die es gelernt hat und die — und das ist wichtig — über linguistisches Input aktiviert wird. Mit Konsequenzen für unser politisches Entscheidungsverhalten<sup>6</sup>: Bringt man Probanden zunächst dazu, an Viruskrankheiten zu denken, und gibt ihnen dann einen Text, der die Nation metaphorisch als Person begreifbar macht, so sprechen sie sich in anschließenden Meinungsumfragen deutlich vehementer gegen Immigration aus, als wenn sie einen Text lesen, der die Metapher nicht beinhaltet.

Die italienische Judikative als metaphorischer Krebs also, eine Mutation solcher Körperzellen, die vormalig funktionaler Teil des Systems waren. Eine wirkungsvolle Metapher für Gegner innerhalb der eigenen Nation, und mindestens so wirkungsvoll wie die Metapher von der Immigration als Viruskrankheit.

Medizinische Metaphern sind aber nicht die einzigen, die unser politisches Denken strukturieren. Wir wenden Hunderte von Metaphern tagtäglich auf die Politik an, und ihr Einfluss auf unbewusste Entscheidungsprozesse ist immens. Die kulturell gelernte Metapher *Progressiv ist Links*, beispielsweise, beeinflusst politische Positionierung: Manipulieren Forscher einen Stuhl derart, dass er sich leicht nach links neigt, so bewegen Probanden sich von eher konservativen hin zu eher progressiven Positionen.<sup>7</sup> Ein weiteres Beispiel ist die Metapher *Intimität ist Nähe*, die sich in Redewendungen wie »sich *nahe* sein« und »sich voneinander *entfernen*« findet. Studien zeigen, dass Menschen sich einander näher fühlen und mehr Empathie füreinander empfinden, wenn man ihnen zuvor Objekte zeigt, die nahe beieinander liegen. Je mehr Entfernung zwischen den Objekten, desto weniger Identifikation und desto weniger Mitgefühl mit anderen.<sup>8</sup>

6. Landau, M. D./Sullivan, J./Greenberg (2009): Evidence that self-relevant motives and metaphoric framing interact to influence political and social attitudes, in: *Psychological Science*, 20 (11), 1421–1427.

7. Oppenheimer, D./Trail, T. (2010): Why leaning to the left makes you lean to the left. Effect of spatial orientation on political attitudes, in: *Social Cognition*, 28 (5), 651–661.

8. Williams, L./Bargh, J. (2010): Keeping one's distance. The influence of spatial distance cues on affect and evaluation, in: *Psychological Science*, 19, 302–308.

1. *Corriere della Sera*, 12.1.2011.  
2. *TT.com*, 20.3.2010.  
3. *Corriere della Sera*, 25.6.2008.  
4. *La Repubblica*, 9.3.2003.  
5. Ebd.

Ähnlich verhält es sich mit solchen Metaphern, die unser Begreifen von Moral strukturieren. Nehmen wir als Beispiel die Metapher *Moral ist Reinheit*, die uns dazu bringt, von ›reinem Gewissen‹, ›schmutzigen Gedanken‹ und dem ›Waschen unserer Hände in Unschuld‹ zu sprechen. Bringt man Menschen dazu, sich unmoralisches Verhalten in Erinnerung zu rufen, und gibt ihnen im Anschluss die Möglichkeit, sich die Hände zu waschen, so zeigen sie weniger Bereitschaft, ehrenamtlich anderen Menschen zu helfen. Gibt man ihnen keine Gelegenheit, ihre Hände zu reinigen, so bleibt das Bedürfnis nach indirekter Wiedergutmachung und damit die Bereitschaft zu ehrenamtlicher Arbeit bestehen.

## Der Mythos vom faktischen Sinn: Framing und unbewusste politische Meinungsbildung

Das Gehirn berechnet Fakten ausschließlich eingebettet in Deutungsrahmen, in der kognitiven Wissenschaft *Frames* genannt. Frames organisieren unser Weltwissen und unsere Sprache. Die meisten von unseren Gehirnen genutzten Frames sind durch Metaphern strukturiert. In der Politik sind es nicht die meisten. Es sind fast alle.

Dabei können Fakten immer innerhalb unterschiedlicher Frames begreifbar gemacht werden, mit erheblichen Folgen für unser Entscheidungsverhalten, wie Studien zeigen:<sup>9</sup> Patienten, die sich einer Operation unterziehen sollen, treffen bei gleichen Fakten unterschiedliche Entscheidungen, und zwar bedingt durch die Frames, innerhalb derer Fakten begreifbar gemacht werden. Wird das Risiko der Operation vom Arzt als eine neunzigprozentige Chance auf Überleben dargestellt, so stimmen Patienten dem Eingriff zu. Wird das Risiko der Operation vom Arzt als eine zehnpromtente Chance auf Sterben dargestellt, so lehnen Patienten den Eingriff ab. Die Zahlen sind dieselben. Die Mathematik hinter den Zahlen ist dieselbe. Der Frame bedingt die Entscheidung der Patienten.

Wendet man jetzt den Blick nochmals nach Rom, werden die Auswirkungen der von Silvio Berlusconi gewählten Sprache greifbarer. Der Ministerpräsident konzeptualisiert die italienische Judikative metaphorisch als tödliche Krankheit, als Krebs. Er spricht aber nicht davon, dass Italien mit hoher Wahrscheinlichkeit diesem Krebsleiden er-

liegen wird. Ganz im Gegenteil. Er spricht von dem »(...) *Leben* der normalen Demokratie«, das durch einen operativen Eingriff, bei dem der Krebs »herausgeschnitten werden muss«, gerettet werde. Das subtile Zusammenspiel der konzeptuellen Metapher *Systembekämpfung ist Krankheit* und dem Überlebens-Frame bedeutet eine hoch effiziente Kommunikation im Sinne der politischen Ziele Silvio Berlusconis. Effizient, wenn auch moralisch verwerflich.

## Richtig und falsch müssen zu Worte kommen: Politische Wertesysteme und ehrliche Kommunikation

Was Silvio Berlusconi betreibt, hat mit ehrlicher und transparenter politischer Kommunikation nicht selten wenig gemein. Politiker betreiben oft sprachlichen Missbrauch mit Metaphern und Frames. Das ändert zwar nichts an der Tatsache, dass wir ohne Metaphern und Frames nicht denken können, macht aber eine reflektierte und ehrliche Kommunikation als kognitive Alternative umso wichtiger.

Politisches Denken, alles politische Denken, ist in seinen Fundamenten durch Metaphern strukturiert. Metaphern können unsere Entscheidungsprozesse stark beeinflussen, und zwar ohne dass wir dies merken. Bis zu 98 Prozent unseres Denkens, so die aktuelle Schätzung, sind unbewusst. Und – unbewusst – Metaphern strukturieren auch unsere politischen Werte, also unsere Vorstellungen davon, was richtig und was falsch ist.

Werte spielen für politische Mehrheitsbildung eine zentrale Rolle. Die Vorstellung, dass Menschen in erster Linie aufgrund materiellen Eigeninteresses wählen, ist lange widerlegt. Ebenso wie die Idee, dass politische Identifikation aufgrund eines Sets politischer Positionierungen stattfindet.

Was aber führt zu unterschiedlichen Wertevorstellungen? Wie kommen Menschen dazu, sich eher einer progressiven Politik nahe zu fühlen, und was treibt jene an, die sich eher im konservativen Lager zu Hause fühlen?

Unsere Sozialisation in der Familie und darüber hinaus in kleinen sozialen Gruppen – Krabbelgruppe, Kindergarten, Grundschule und so fort – gilt seit langem als primäre Grundlage unseres späteren politischen Wertesystems. Und tatsächlich ist die Familie der Ort, an dem

9. Kahneman, D. (1991): Judgment and decision making. A personal view, in: *Psychological Science*, 2, (3), 142–145.

wir erstmals Erfahrungen mit Autoritäten machen. Eltern haben ganz unterschiedliche Auffassungen davon, aufgrund welcher Werte Kinder erzogen werden sollen. Und so machen Kinder sehr unterschiedliche Erfahrungen damit, wie Autoritäten sich moralisch verhalten. Und damit, was es bedeutet, sich als Familienmitglied richtig oder falsch zu verhalten. Zum Beispiel kann es richtig sein, sich unter Geschwistern und in der Schule möglichst wettbewerbsorientiert und diszipliniert zu verhalten – Werte, die eher konservativer Politik zugrunde liegen. Oder es kann richtig sein, sich möglichst kooperativ und fürsorglich zu verhalten – Werte, die eher progressiver Politik zugrunde liegen.

Wie kommt es jedoch, dass wir Werte aus dem Bereich des Familienlebens ohne zu zögern auf die Politik der Nation übertragen? Dadurch, dass wir alle die Metapher von der *Nation als Familie* teilen. Bezeichnungen wie ›Vaterland‹ und ›Haushaltsplan‹ entspringen diesem Konzept ebenso wie ›Söhne und Töchter der Nation‹ und ›Mütterchen Russland‹. Am 25. Januar 2011 nutzte US-Präsident Barack Obama eben diese Metapher als er sagte: »(...) Tucson hat uns daran erinnert, dass egal wer wir auch sind und woher wir auch kommen mögen, wir alle Teil von etwas Größerem sind. (...) Wir sind Teil der *amerikanischen Familie*.«<sup>10</sup>

Wie alle Metaphern strukturiert auch diese nicht nur unsere Sprache. Sie strukturiert unser tägliches politisches Denken und Entscheidungsverhalten. Wir wissen mittlerweile, dass Erziehungswerte – grob gefasst: die Frage, welche Eigenschaften man in seinem Kind fördern möchte und weshalb – direkt mit politischem Wahlverhalten korrelieren. Eher strenge Eltern tendieren hin zu konservativer Politik, eher fürsorgliche Eltern hin zu progressiver. Ein Ergebnis, das angesichts der Metapher von der *Nation als Familie* nicht überrascht.

Die Frage ist, was in konkreten politischen Entscheidungsmomenten die Übertragung familiärer Werte auf das Politische aktiviert. Die Antwort: Sprache. Bietet man Menschen beispielsweise sprachlich die Ideen familiärer Strenge und Disziplin an, bewegen sie sich hin zu eher konservativen Positionen. Bietet man ihnen die Konzepte

familiärer Fürsorge und Empathie an, bewegen sie sich hin zu eher progressiven Positionen.<sup>11</sup>

Politisches Denken ist stets durch Frames und Metaphern strukturiert. Fakten haben nie einen Sinn *an sich*. Sie erhalten ihre Bedeutung durch Frames, wie oben verdeutlicht: Dieselben Prozentsätze, dieselben Zahlen erhalten innerhalb alternativer Frames komplett unterschiedliche Bedeutungen für Patienten. Die Zahlen außerhalb von Frames zu kommunizieren ist unmöglich, der Arzt muss sich auf einen Frame festlegen. Jedoch, er hat die Wahl.

Wie auch jeder Politiker und jede Partei, die den Sinn ihrer Positionen kommunizieren will. Man kann Fakten eingebettet in moralische Frames des Gegners kommunizieren und zum Beispiel von der ›Steuerlast‹ sprechen. Ein Frame, in dem Steuern negativ interpretiert werden, gemäß dem konservativen Begreifen von hoher Besteuerung als ungerechte Bestrafung gesellschaftlicher Leistungsträger. Die SPD bleibt diesem Frame treu, wenn sie im Februar 2011 auf ihrer Homepage zum Steuervereinfachungsgesetz titelt: »Versprochene *Entlastungen* bleiben vorerst aus.«<sup>12</sup> Oder man kann Fakten innerhalb solcher Frames kommunizieren, die eigene Werte transparent machen. Doch was bedeutet es, einen auf Werten beruhenden Frame zu nutzen, und wie hängt dies mit der sprachlichen Vermittlung einzelner Themenbereiche und Positionen zusammen?

Zur Verdeutlichung sei an dieser Stelle die Frame-Analyse stark vereinfacht umrissen: Die politischen Positionen zum Thema Gleichstellung und Sozialleistungen können auf den Werten ›Eigenverantwortung‹ und ›Disziplin durch Wettbewerb‹ gründen. Ein Politiker mag in einem Zeitungsinterview feststellen: ›Frauen in Deutschland sind in erster Linie selbst dafür verantwortlich, für ihre Gleichstellung zu kämpfen. Und seien wir ehrlich, ein Wettbewerbssystem ist diesem Kampf förderlich, denn es fordert die individuelle Disziplin.‹ Und am Folgetag sagt derselbe Politiker in einer Grundsatzrede: ›Sozialleistungen bergen immer ein Risiko, nämlich können sie eine Falle darstellen, indem sie Menschen den Anreiz nehmen, für ihre ökonomische Absicherung zu sorgen, an den Herausforderungen des Lebens zu wachsen und Vertrauen in sich selbst zu entwickeln.‹

10. ABC News Online, 25.1.2011.

11. Cha, O./Schwarz, N. (2006): ›Strict fathers‹ are harsher on those in need. Morality priming and politics. Poster at the Association for Political Science's 18th Annual Convention.

12. SPD Homepage, 18.2.2011.

Beide oben umrissenen Positionen gründen – gedanklich und sprachlich – auf demselben Werte-Frame, der sich in etwa so liest: »Menschen brauchen Anreiz zu Disziplin und die Chance auf Eigenleistung. Wer ihnen etwas gibt, das sie nicht aus eigener Kraft verdient haben, tut ihnen ungut.«

Ist ein auf Werten gründender Frame über Sprache aktiviert, so kann ein Politiker leicht Positionen zu den unterschiedlichsten Themen begreifbar machen und auch Tagesaktuelles gedanklich einbetten. Mangelt es einer politischen Gruppe an gedanklicher und sprachlicher Transparenz ihrer Frames, fällt es schwer, mit Mitbürgern über einzelne politische Vorhaben effektiv und werbebezogen zu kommunizieren.

Gerade die sozialdemokratischen Parteien in Europa verfallen mangels langjährig etablierter Frames, die ihre Werte begreifbar machen, immer wieder auf das vereinzelte Kommunizieren von Positionen. Wobei Positionen nicht selten als Werte an sich missverstanden werden. Im Folgenden werden die Debatten zu Gleichstellung, Bildung, Integration und Sozialleistungen in den EU-Ländern Großbritannien, Italien, Österreich und Deutschland analysiert. Es werden die den jeweiligen Positionen zugrunde liegenden Frames aufgedeckt und auf ihre Werte hin analysiert. Aus der Analyse ergeben sich aus sozialdemokratischer Sicht zwei Probleme: Erstens, die Frames basieren – verschieden stark – auf konservativen Werten und erleichtern durch implizierte Metaphern gedankliche Schlussfolgerungen im Sinne konservativer Moralvorstellungen. Zweitens, sie sind nicht mit sozialdemokratischen Werten in Einklang zu bringen.

## Sozialpolitik, die Erste: Wie man Schwächlinge stark macht

»Italien wird ein Steuerparadies, allerdings für die Armen und *Schwachen*, nicht für die Reichen, wie die Opposition behauptet«<sup>13</sup>, sagte der italienische Wirtschaftsminister Giulio Tremonti in seiner Verteidigung der Steuerreform von 2002. Sozial benachteiligte Bürger werden in Italien regelmäßig als Mitglieder der »*schwachen* Schicht«<sup>14</sup> bezeichnet. Dazu zählen finanziell schlecht gestellte Gesellschaftsmitglieder und ihre Kinder ebenso

wie Migranten und Frauen: »Die italienischen Frauen sind sozial *schwach*.«<sup>15</sup> Ebenso gängig ist das Konzept der *sozial Schwachen* in Deutschland und Österreich.<sup>16</sup> Die SPD stellt zum Beispiel fest: »Gespart wird bei den sozial *Schwachen*«<sup>17</sup>, und will »(...) Startchancen von Kindern aus sozial *schwachen* Familien verbessern.«<sup>18</sup>

Welcher Frame wird erweckt? Wer sozial schlecht dasteht ist *schwach*, also das Gegenteil von *stark*. Im Umkehrschluss sind jene, die ökonomisch und sozial gut dastehen, die *Starken*.

Stärke, und zwar die eigene, ist ein zentraler Wert im konservativen Glaubenssystem. Menschen sollen Stärke entwickeln, zu Leistung angeregt werden, sich nicht in der sogenannten sozialen Hängematte ausruhen. Nun gibt es ein konservatives Verständnis davon, wie ein Mensch Stärke entwickelt. Stärke entwickelt keiner, indem sogenannte Gutmenschen ihm unverdientermaßen unter die Arme greifen. Im Gegenteil. Zu viel Hilfe von außen ist unmoralisch, nimmt den Anreiz zu Eigenleistung – und wird so zur Falle. Dieses Denken spiegelt sich im deutschen Konzept »Sozialfalle« wider, ebenso in der britischen Bezeichnung »Beihilfefalle«: »Britain cannot afford another generation of (...) the waste of individual skills lost in the *benefit trap* (...)«<sup>19</sup>. Die Metapher von der *Gesellschaftlichen Unterstützung als Falle* mag in einem sozialdemokratischen Wertesystem wenig Sinn geben, in einem konservativen hingegen recht viel: Fallen sind kein Werk der Natur. Sie werden von Menschen gestellt. Profiliert wird eine *Schuld* der Gesellschaft, die sich daraus ergibt, dass sie beiträgt, wo nicht aus eigener Leistung heraus verdient wurde.

Stärke entwickelt einer, indem er beginnt, sich selbst zu disziplinieren, seine Leistung zu verbessern und – als Ergebnis seiner eigenen Kraft – entsprechend ökonomisch und sozial besser dazustehen. Bedeutet: Solange einer nicht ökonomisch und sozial gut dasteht ist er noch nicht hinreichend *stark*. Und Stärke entwickelt keiner, indem er auf die Kraft anderer vertraut. Das Konzept *sozial schwach* aktiviert also einen Frame, der ökonomische

13. *Corriere della Sera*, 6.2.2002.

14. *La Repubblica*, 23.7.2010.

15. *La Nuova Sardegna*, 11.2.2011.

16. In Großbritannien gibt es die Bezeichnung *sozial schwach* nicht, wobei Begriffe wie *schwache Mitglieder der Gesellschaft* (Engl.: *weak members of society*) relativ gebräuchlich sind.

17. SPD Homepage, 7.7.2010.

18. SPD Homepage, 21.7.2010.

19. The Conservatives Homepage, 30.9.2008.

und soziale Not als eine Frage von Selbstdisziplin begreifbar macht. Und spricht damit konservative Grundwerte an: Wer stark ist, wird belohnt. Zu recht. Schwache belohnen ist – ihnen selbst gegenüber – unrecht.

## Sozialpolitik, die Zweite: Alles Gute kommt von oben

Die Konzepte ›Unter-‹ und ›Oberschicht‹ sind im politischen Sprach- und Gedankengut regelmäßig anzutreffen. Die SPD ist zwar oft vorsichtig im Umgang mit dem Wort ›Unterschicht‹, wie in der Debatte zur ›neuen Unterschicht‹ im Jahr 2006.<sup>20</sup> Das metaphorische Konzept, das hinter der Bezeichnungen *Unter-* und *Oberschicht* steht, ist dennoch in der deutschen Politikdebatte allgegenwärtig. Ob in der Bezeichnung ›sozialer Aufstieg‹, Redewendungen wie ›es nach ganz oben schaffen‹, oder Aussagen wie diesen von Peer Steinbrück: »Es sind die Privilegierten, die durch (...) eine Bereicherungsmentalität an dem Ast sägen, auf dem sie sitzen. Ihnen fehlt der Sinn für soziale Bündnisse nach unten«<sup>21</sup>, Siegmund Gabriel: »Für ganz oben treiben wir meistens noch Geld auf. (...) Warum, verdammt noch mal, fällt es uns so schwer, das Geld mal für die unten (...) aufzutreiben«<sup>22</sup> und Frank-Walter Steinmeier während des TV-Duells zur Bundestagswahl 2009: »(...) Die Entfremdung, die dadurch stattfindet, dass die ganz oben gar nicht mehr verstehen, was für Sorgen die da ganz unten haben.«<sup>23</sup>

In Österreich sieht die Debatte nicht viel anders aus, ebenso wenig in Italien, wo Begriffe wie *discesa sociale* und *caduta sociale*<sup>24</sup> ebenso zur alltäglichen Debatte gehören wie das Konzept der sozialen Leiter, hier genutzt von der sozialdemokratischen Italia dei Valori im Zuge der Integrations- und Rassismusdebatte: »Wir haben hier nicht mehr das klassische Klischee, nach dem die Weißen – ›anständig‹, mehr oder weniger oben auf der sozialen Leiter – von oben herabblicken nach unten auf den Immigranten.«<sup>25</sup> Auch in Großbritannien sind Ausdrücke wie *upper crust* und *social rise* gebräuchlich, und wäh-

rend des Parlamentswahlkampfes 2010 wurde diskutiert, welcher Kandidat – Nick Clegg oder David Cameron – von ›weiter oben‹ komme: »Cameron is upper-upper-middle class (...), but Clegg is middle-upper-middle class (...)«.<sup>26</sup> Dasselbe Konzept findet sich in Aussagen wie dieser des konservativen Arbeitsministers Chris Grayling: »Britain cannot afford another generation of social decline, (...) of young people caught up in a life of alienation, sometimes crime and violence«.<sup>27</sup>

Welcher Frame wird erweckt, welche Metaphern spielen eine Rolle? Die Domäne der Vertikalität auf jene sozialer Unterschiede zu übertragen hat auf den ersten Blick mit zwei Metaphern zu tun: *Mehr ist Oben* und *Kontrolle ist Oben*. Beide Metaphern lernen wir bereits als Kind.

Wir machen die Erfahrung, dass Quantität und Vertikalität korrelieren: Je mehr Bausteine wir aufeinander legen, desto höher der Turm. Je mehr Brei unsere Mutter in die Schale gibt, desto höher ist sie gefüllt. Die Domänen verbinden sich neuronal und sprachlich – ein hohes Einkommen, ein gestiegener Benzinpreis, ein Gewichtsanstieg. Aufgrund der Metapher konzeptualisieren wir Bürger mit *mehr* – mehr Einkommen, mehr Besitz, mehr Zugang zu Möglichkeiten und so fort – als *oben*.

Die Metapher *Kontrolle ist Oben* lernt unser Gehirn aufgrund der Erfahrung, dass wir Dinge besser kontrollieren können, wenn wir über ihnen sind: Sitzen wir auf einem hohen Kinderstuhl, haben wir einen besseren Überblick darüber, was um uns herum geschieht. Sind wir endlich größer als der Familienhund, können wir ihn besser kontrollieren. Stehen wir, so können wir beim Fangspielen schneller reagieren als wenn wir sitzen oder gar liegen. Die Metapher *Kontrolle ist Oben* strukturiert unser Denken und unsere Sprache: Man unterliegt oder hat die Oberhand, jemand kann einen unterbuttern. Die Metapher führt dazu, dass wir Bürger mit mehr gesellschaftlicher Kontrolle – mehr Ressourcen zu zivilgesellschaftlicher Teilnahme, und so fort – sprachlich und damit gedanklich ›oben‹ ansiedeln.

Die Konzepte *Kontrolle* und *mehr* sind zunächst einmal wertfrei, aktivieren nicht direkt ein sozialdemokratisches oder konservatives Wertesystem. Andere Domänen, die neuronal intim mit dem Konzept der Vertikalität vernetzt

20. Franz Müntefering sagte übrigens im Zuge jener Debatte, er spreche lieber von »Menschen, die es schwer haben, die schwächer sind«, eine Wortwahl, die hinsichtlich des oben diskutierten Frames aus sozialdemokratischer Sicht sehr problematisch ist, *Netzeitung.de*, 16.10.2006.

21. *Welt Online*, 17.9.2010.

22. SPD Homepage, 26.9.2010.

23. *Berliner Morgenpost*.

24. Dt.: ›sozialer Abstieg‹ und ›sozialer Fall‹.

25. Italia dei Valori Homepage, 9.1.2010.

26. *The Times Online*, 18.5.2010.

27. The Conservatives Homepage, 30.9.2008.



sind, tun es. Und sie werden oft mitaktuiert, wenn wir zum Beispiel von denen »(...) ganz oben [und] ganz unten«<sup>28</sup> sprechen. Es handelt sich um die Metaphern *Moralisch ist Oben*, *Funktionsfähig ist Oben* und *Göttlich ist Oben*. Alle drei Metaphern spiegeln sich in der Sprache wieder: Jemand begeht *niedere* Taten oder ist ein *aufrechter* Mensch. Man kann sein inneres Arbeitssystem *hoch-* und *runterfahren*, und auf *Hochbetrieb* arbeiten. Gott ist eine *höhere* Macht und weilt im Himmel, also *oben*, während der Teufel einen in der Hölle, also *unten*, erwartet. Studien haben gezeigt, dass es Menschen entsprechend schwerer fällt, über Gruppen, Individuen oder Gegebenheiten als gut im moralischen und im religiösen Sinne zu denken, wenn diese räumlich gedacht als *unten* dargestellt werden.<sup>29</sup>

Für den politischen Diskurs kann das immense Folgen haben. Werden sozial gut gestellte Gruppen sprachlich als *oben* und sozial schlecht gestellte Gruppen sprachlich als *unten* dargestellt – und zwar über politische Gruppen und Ländergrenzen hinweg –, liegt folgende unbewusste, über neuronale Pfade aktivierte Schlussfolgerung mehr als nahe: Die »(...) ganz oben«<sup>30</sup> sind moralischer, funktionstüchtiger und bessere Christen<sup>31</sup>; die »(...) ganz unten« sind weniger moralisch, weniger funktionstüchtig und schlechtere Christen.

Die Assoziation gut gestellter Bürger und guter Christen bevorteilt gedanklich gerade jene politischen Gruppen, die sich klar auf christliche Werte beziehen – zumeist konservative Gruppen und Parteien. Gerade in Italien geht diese gedankliche Assoziation Hand in Hand mit einer religiös motivierten Metaphorik der konservativen *Popolo della Libertà* und des Ministerpräsidenten, der sich selbst als »von Gott auserwählt«, seine Politik als »Wundertaten«, Mitglieder der konservativen Basis als »Apostel« und sein politisches Programm als »Gospel« bezeichnet.<sup>32</sup> In Österreich, Deutschland und Großbritannien

28. *Berliner Morgenpost Online*, 14.9.2009.

29. Meier, P./Hauser, D./Robinson, M./Friesen, Chris/ Schjeldahl, Katie (2007): What's »up« with God? Vertical space as a representation of the divine, in: *Journal of Personality and Social Psychology*, 93, (5), 699–710; Casasanto, D./Dijkstra, K. (2010): Motor action and emotional memory, *Cognition*, 115, (1), 179–185.

30. *Berliner Morgenpost*, 14.9.2009.

31. Die hier genannte Studie beschränkt sich auf den christlichen Gott. Es ist aber zu erwarten, dass ein identisches Ergebnis für Götter vieler anderer Religionen erzielt werden würde, da die Metapher *Gott ist Oben* über viele Religionsgemeinschaften hinweg attestiert ist.

32. Di Pietro, Stefano/Wehling, Elisabeth i.E.: The glorification of Silvio, in: *Comunicazione Politica*, Bologna. o. J.

nien bezieht sich konservative Politik weniger stark und weniger offensichtlich auf Religiosität.

Auch die anderen beiden Metaphern spielen gedanklich dem konservativen Wertesystem in die Hände – und sind schwer mit linkspolitischen Werten zu verbinden. Erstens, die Assoziation gut gestellter Bürger und moralischen Charakters spricht einen konservativen Grundwert an. Geht man davon aus, dass ökonomisch-gesellschaftlicher Erfolg auf berechtigtem Eigeninteresse und Selbstdisziplin beruht – zwei konservative Grundwerte –, so haben jene, die »oben« sind, besonders gut ihr Eigeninteresse verfolgt, indem sie besonders viel Selbstdisziplin entwickelt haben. Diese Bürger sind nach konservativen Moralvorstellungen tatsächlich ganz besonders »gut« und »moralisch«; jene, die »unten« verhaftet bleiben – und sich womöglich noch in der sozialen Hängematte ausruhen – sind schon sehr viel weniger »moralisch«. Zweitens ist die Assoziation gut gestellter Bürger und gesellschaftlicher Funktionstüchtigkeit hochinteressant, insbesondere wenn man geläufige Bezeichnungen wie *mittlere*, *obere* und *untere* Berufe, oder die Unterteilung der Laufbahngruppen für Beamte nach *mittlerem*, *gehobenen* und *höherem* Dienst erwägt.

Die Metapher *Funktionstüchtig ist Oben* suggeriert in diesem Kontext, dass besonders jene, die »hohe« Positionen besetzen, zu einer funktionstüchtigen Gesellschaft beitragen. Ein solcher Frame kann die große Leistung und wichtige Funktion der Arbeiter und *unteren* Berufe aus unserem Common Sense verbannen. Und solche Berufe, die gedanklich und sprachlich *oben* angeordnet werden – Akademiker, Direktoren, Manager, bestimmte Beamtengruppen und so fort –, als die gesellschaftlichen Zugpferde per se begreifbar machen. Mit entsprechenden politischen Folgen.

## Sozialpolitik, die Dritte: Jeder läuft für sich, und nicht alle können gewinnen

Als »*abgehängtes* Prekariat«<sup>33</sup> wurden sozial und finanziell schlecht gestellte Gruppen in der 2006 von TNS Infratest durchgeführten Studie zur »Gesellschaft im Reformprozess« bezeichnet. Die Bezeichnung wurde von den Medien aufgegriffen und blieb Bestandteil der Debatte. Der Spiegel bezeichnete 2010 die verbesserten schulischen Leistungen von Kindern aus immigrierten Familien

33. *Ntv.de*, 16.10.2006.

als »Aufholjagd der Abgehängten«<sup>34</sup>, und die *Zeit Online* bezeichnet privat finanzierte Frühförderung in Österreich als Teil eines »Wettlauf in Windeln« hin zur Bildungselite: »[Es] sorgen sich immer mehr Eltern, ihre Kinder könnten im *Wettlauf* um eine optimale Schulkarriere und später um die besten Plätze im Berufsleben *zurückbleiben*.«<sup>35</sup> Nicht anders sieht die Debatte in Großbritannien aus, »(...) when they get to school, they are already *behind*. And as the years pass by, they just don't get any support at home that would help them *catch up*«,<sup>36</sup> stellt der britische Arbeitsminister Chris Grayling über Kinder finanziell schlecht gestellter und immigrierter Familien fest. Die Labour Party führt auf ihrer Homepage auf, »what's Labour done for women who want to get *ahead*.«<sup>37</sup> Und die Konrad-Adenauer-Stiftung konkretisiert: »Junge Frauen und Männer gehen heute ganz selbstverständlich davon aus, dass sie gleiche *Startbedingungen* (...) haben«,<sup>38</sup> und weiter, ganz im Sinne konservativer Grundwerte: »Bemerkenswert dabei ist, dass sich die Erwartungen junger Frauen beim Thema Gleichberechtigung heute nicht zuerst an den Staat richten. Für sie ist jede Frau »selbst dafür verantwortlich«, ihr Recht in der Partnerschaft, in Beruf und Freizeit durchzusetzen.«<sup>39</sup> Derselbe Frame – die Idee »jeder für sich im gesellschaftlichen Wettlauf« – findet sich im Titel des von den Konservativen vorgestellten Entrepreneur-Programms für Erwerbslose: »Work for Yourself«<sup>40</sup>.

Es ist kein Zufall, dass die Konzepte »Wettlauf« und »Eigeninteresse« hier Hand in Hand gehen. Beide sind zentrale Werte im konservativen Glaubenssystem, und hängen dort konzeptuell zusammen: Wettbewerb ist »moralisch«, denn er hilft Menschen dabei, Stärke zu entwickeln. Eigeninteresse ist »moralisch«, denn folgt jeder seinem Eigeninteresse, so geht es allen besser. Je stärker einer durch Wettbewerb geworden ist, desto besser kann er sein Eigeninteresse verfolgen.

Deshalb ist die Metapher *Soziales Miteinander ist Wettlauf* hoch effektiv, will einer konservative Werte begreifbar machen: Wer *abgehängt* wurde, der war nicht schnell genug. Seine Fitness zu verbessern ist oberstes

Gebot im sozialen Miteinander. Wer fit ist, der gewinnt. Nicht jeder kann gewinnen, und das ist rechtens und sinnvoll. Und noch etwas: In einem Wettlauf bleibt keiner stehen und hilft seinem gestürzten Konkurrenten auf – oder trägt ihn gar auf seinen Schultern. Wer das tut, der landet auf den letzten Plätzen, und zu recht: Er hat die Regeln nicht verstanden oder missachtet, sein Eigeninteresse und seine Eigenverantwortung vernachlässigt und anderen die Chance genommen, aus ihrer Niederlage zu lernen und ihre Leistung zu optimieren.

Wenn die CDU sich für »gleiche *Startchancen* für alle Jugendliche«<sup>41</sup> einsetzt, erweckt sie einen Frame, der durch diese Metapher strukturiert ist. Ebenso die SPD, wenn sie sich um Kinder kümmern will, »die schlechte *Startchancen* haben«<sup>42</sup>. Wer »hinterherhinkt« oder »zurückbleibt« gehört, so der Frame, eigenverantwortlich zu den Verlierern: »Chancengerechtigkeit heißt gleiche *Startchancen*«, sagt die CDU daher, »Bildungsgerechtigkeit bedeutet für uns, vergleichbare Chancen am Anfang zu schaffen, kann aber nicht gleiche Ergebnisse am Ende bedeuten.«<sup>43</sup> Eine Idee, in die sich auch die SPD gedanklich eingekauft hat: »Es sind die Privilegierten, die (...) an dem Ast sägen, auf dem sie sitzen. Ihnen fehlt der Sinn für soziale Bündnisse nach unten, um *Verlierer* zu integrieren«,<sup>44</sup> sagte Peer Steinbrück am 17. September 2010. Das Problem: Die Idee, Verlierer zu integrieren, gehört nicht zur Logik der Metapher *Soziales Miteinander ist Wettlauf*.

## Sozialpolitik, die Vierte: Die Reichen im Visier

In Österreich setzt sich die SPÖ für die »*Millionärssteuer*« ein, stellt fest »für *Reiche* gilt das Gleiche«, und fordert, »*Reiche* zur Kasse zu bitten.«<sup>45</sup> In Österreich wie in Deutschland bedienen sich Sozialdemokraten des Begriffs »*Reichensteuer*«, und die SPÖ Oberösterreich stellt fest: »Nur bei den *Reichen* ist viel zu holen.«<sup>46</sup> In Italien sind die Konzepte *reich* und *arm* zentraler Bestandteil der Sozialdebatte. Seit 2007 ist die Bezeichnung *i nuovi po-*

34. *Der Spiegel*, 8.12.2010.

35. *Zeit Online*, 17.1.2011.

36. The Conservatives Homepage, 30.9.2008.

37. Labour Party Homepage, 21.2.2011.

38. Konrad-Adenauer-Stiftung Homepage.

39. Ebd.

40. The Conservatives Homepage, 21.2.2011.

41. Homepage des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 4.10.2010.

42. *Märkische Allgemeine Online*, 17.9.2009.

43. Homepage des CDU Landesverband Sachsen.

44. *Welt Online*, 17.9.2010.

45. SPÖ Homepage, 19.2.2011.

46. Ebd.

ver<sup>47</sup> im Trend, die auf einer Veröffentlichung des Journalisten Giancarlo Gijellis und Giampiero Beltottos über die Nöte der unteren Mittelschicht basiert. In Großbritannien sieht die Debatte nicht anders aus, *tax the rich* ist ein ebenso gängiger Slogan wie *help the poor*.

Welcher Frame wird erweckt? *Reich sein* ist ein durchweg positives Konzept. Der geteilte nationale Reichtum zum Beispiel wird erstrebt. Wir sprechen von *Erfahrungsreichtum*, ein Mensch kann *reich* sein an Freunden, Ideen und Lebenszielen. Ein reicher Mensch ist ein glücklicher Mensch.

Jemanden, der reich ist, »zur Kasse bitten«<sup>48</sup> und damit weniger reich machen zu wollen bedeutet – so die unbewusste Schlussfolgerung – ihn weniger glücklich zu machen. Dieser Frame wird noch verstärkt durch das Konzept von Steuern als Last, wie hier von der SPÖ genutzt: »ArbeitnehmerInnen und Mittelstand *entlasten* – Millionäre *belasten*.«<sup>49</sup> Steuern werden also als Schaden begreifbar gemacht und als Gefährdung von Glück und Wohlfühlen.

In diesem Frame bleibt alles, was aus sozialdemokratischer Sicht Grundlage der Steuerdebatte ist, ungesagt: Erstens, *reich* und *arm* bezeichnen Zustände, nicht Ursachen. Der systemische Blick auf die Gesellschaft und ihre Mitglieder, Grundlage des sozialdemokratischen Gerechtigkeitsempfindens, spielt in diesem Frame keine Rolle. Zweitens, es wird nicht profiliert, was die Gesellschaft den Menschen im Voraus tagtäglich an Infrastruktur zur Verfügung stellt; eine Infrastruktur, aus der einige stärkeren Nutzen ziehen können als andere, und die zudem Grundlage jeden wirtschaftlichen Erfolges ist.

Zudem mag *reich* zwar im sozialdemokratischen Glaubenssystem kein Ausdruck von Wert sein. Im konservativen Wertesystem ist es das aber. Derjenige Bürger, der es – aus eigener Kraft und ohne gesellschaftliche Unterstützung, so der Mythos – zu Wohlstand gebracht hat, der hat Stärke und Moral bewiesen (er war selbstdiszipliniert und hat eigenverantwortlich gehandelt). *Reich sein* bedeutet aus konservativer Sicht zunächst einmal *gut sein*. Im konservativen Wertesystem bedeutet *Reiche be-*

*lasten*, die Guten zu bestrafen. Im sozialdemokratischen Wertesystem bedeutet *Reiche belasten* – nichts.

## Sozialpolitik aus sozialdemokratischer Sicht: Ihre Werte, ihre Sprache

Die vorliegende Analyse hat deutlich gemacht: Die aktuell in Großbritannien, Italien, Österreich und Deutschland vorherrschenden Frames zu sozialpolitischen Themen wie Gleichstellung, Bildung, Integration und Sozialleistungen aktivieren Werte, die tendenziell eher im konservativen Gedankengut anzusiedeln sind.

Wo liegt die Alternative? In einer gedanklichen und sprachlichen Rückbesinnung auf sozialdemokratische Werte. Was haben Gleichstellung, Bildung, Integration und Sozialleistungen aus sozialdemokratischer Sicht gemeinsam? Weshalb setzen sich sozialdemokratische Parteien europaweit für die Unterstützung von Frauen, Migranten und finanziell schlecht gestellten Mitbürgern – sei es über einfachen Zugang zu guter Bildung oder Sozialleistungen – ein? Die Antwort ist zweigeteilt. Der erste Teil hängt damit zusammen, was als Ursache für soziale Nöte begriffen wird. Der zweite Teil hat damit zu tun, was als moralische Reaktion auf diese Nöte verstanden wird.

Zunächst also zum ersten Teil. Es ist erwiesen, dass progressive Menschen dazu tendieren, systemisch über Ursachen zu denken, während Konservative eher in Form direkter Kausalität denken. Fragt man also einen Konservativen, wer für Kriminalität verantwortlich ist, sagt er oft: »Menschen mit schlechtem Charakter.« Ein Progressiver antwortet eher: »Die Umstände, die Menschen dazu bringen, im Laufe ihres Lebens aggressive Verhaltensweisen zu entwickeln, ihr Einfühlungsvermögen anderen gegenüber zu verlieren oder sich in finanzieller Not zu finden.« Und da sich das kausale Denken unterscheidet, liefern beide Bewertungen von Kriminalität unterschiedliche Handlungsanweisungen mit.

Liegt die Ursache von Verbrechen im schlechten Charakter eines Menschen, so bestraft man ihn so hart wie möglich, damit er Konsequenzen zieht und moralische Stärke entwickelt. Und man sperrt ihn wenn möglich ein, damit Mitbürger vor ihm geschützt sind.

Liegt die Ursache von Verbrechen aber in gesellschaftlichen und Lebensumständen, so konzentriert man seine

47. Dt.: »die neuen Armen«.

48. SPÖ Homepage, 19.2.2011.

49. Ebd.

Kraft auf Präventivmaßnahmen. Damit schützt man nicht nur die Mitbürger effektiv vor Verbrechen. Man schützt auch viele Mitbürger davor, Straftaten zu begehen. Und zwar indem man sie im Sinne gemeinsamer Verantwortung zu Wachstum und Freiheit ermächtigt – zum Beispiel durch Zugang zu Bildung und anderen Ressourcen – und vor Schaden an Körper wie Psyche schützt.

Das oben skizziert systemische Ursachendenken trifft – aus sozialdemokratischer Sicht – auf die Themen Gleichstellung, Bildung, Integration und Sozialleistungen zu. Der Grund, dass Frauen, Migranten und finanziell schlecht gestellte Menschen in Not sind ist nicht, dass sie schwach sind. Der Grund ist, dass sie – in verschiedener Hinsicht – benachteiligt aufwachsen, von bestimmten Mitgliedern unserer Gesellschaft ausgeschlossen und sogar (zumeist psychisch) misshandelt werden – Erfahrungen, die sich direkt im Werdegang eines Menschen niederschlagen.

Die derzeit in der Debatte vorherrschenden Frames – *stark-schwach*, *oben-unten*, *Soziales Miteinander als Wettlauf* und *arm-reich* – erfassen diesen systemischen Aspekt sozialer Nöte nicht. Glaubt man diesen vier Frames, so hat Sozialpolitik primär damit zu tun, Ist-Zustände zu ändern – ganz im Sinne konservativer, direkter Kausalität. Die Bezeichnungen *gesellschaftlich bevorteilt* und *gesellschaftlich benachteiligt* sind wenig gebräuchlich. Sie sind weit davon entfernt, politische Schlagwörter wie *reich*, *arm*, *oben*, *unten*, *Gewinner*, *Verlierer* und so fort zu sein.<sup>50</sup> Würde Sozialpolitik (auch) im Sinne sozialdemokratischer Werte diskutiert werden, so wäre das anders.

Wie gesagt ist die Antwort auf die Frage, welche Werte den sozialdemokratischen Positionen zu Gleichstellung, Bildung, Integration und Sozialleistungen zugrunde liegen, zweigeteilt. Der zweite Teil hängt damit zusammen, wie der moralische Auftrag der Regierung gegenüber den Mitbürgern verstanden wird. Daraus ergibt sich auch, was als moralische Reaktion auf die – oft von der Gesellschaft mitbedingten oder auch nur gewährten – Nöte von Mitmenschen verstanden wird.

Progressive Menschen denken und handeln oft nach einem zentralen Grundwert: der Empathie. Empathie bedeutet schlicht das Bedürfnis und die Fähigkeit, sich in andere einzufühlen (nicht zu verwechseln mit Mitleid). Empfindet man Empathie für andere, so begreift man ihre Freude ebenso wie ihren Schmerz, und zwar körperlich, durch neuronale Spiegelung ihrer emotionalen Verfassungen.<sup>51</sup>

Daraus ergeben sich zwei wichtige Werte für das menschliche Miteinander: Ermächtigung und Schutz. Jeder Bürger erfährt diese Ermächtigung bereits tagtäglich – indem er Straßen befährt, Kommunikationssysteme wie das Internet nutzt, zur Schule geht und an der Universität studiert. Grundlage dieser gemeinsamen, und eben auch der eigenen, Ermächtigung sind zum Beispiel Steuern.

Schutz wiederum bedeutet, dass jeder Bürger vor körperlichem, psychischem und finanziellem Schaden bewahrt werden soll. Dazu braucht es zum Beispiel ein Gesundheitswesen, innerhalb dessen Menschen verlässlich in guten Händen sind, so dass Familienmitglieder sich nicht um deren Verpflegung und Wohlergehen sorgen müssen. Dazu gehört auch, dass ein Krankheitsfall keine Familie in finanzielle und psychische Not treiben darf. Schutz bedeutet, dass bestimmte Bereiche der gemeinsamen Organisation – wie Gesundheit, Pflege, Bildung – nicht von der Privatwirtschaft übernommen werden können, ohne dass die Regierung zugleich den Schutzauftrag aufgibt.

Und Grundlage dieses Schutzes, auch des Schutzes, den wir bereits tagtäglich erfahren, sind beispielsweise auch Steuern. Nun stellt sich die Frage, wie viel Ermächtigung und wie viel Schutz ist fair? Die Antwort hat damit zu tun, wie man das Konzept *Fairness* (ein *Essentially Contested Concept*<sup>52</sup>) durch Wertevorstellungen interpretiert. Progressive Fairness, die auf Empathie basiert, bedeutet, dass jeder bekommt, was er braucht. Wer sozial benachteiligt und gefährdet ist, der braucht besonders viel Schutz und Ermächtigung. Fair ist, sie ihm zu gewähren. Fair handeln bedeutet, für die Ermächtigung, das Wohlergehen und den Schutz seiner Mitmenschen Verantwortung zu übernehmen.

50. In Großbritannien nutzt man zwar die Bezeichnung *socially disadvantaged*, der implizierte Frame reicht aber in der Debatte nicht weit, was man etwa daran erkennen kann, dass nicht von den *socially advantaged* gesprochen wird sondern weiterhin von *the rich*, *the upper crust* und so fort.

51. Für eine gute, leicht verständliche Zusammenfassung entsprechender Forschung: Iacoboni, Marco (2008): *Mirroring people. The new science of how we connect with others*. Farrar, Straus and Giroux, New York.

52. Wehling, Elisabeth (2009): Politische Kommunikation, die ankommt. Eine neuro-linguistische Analyse des EU-Wahlkampfes, in: *International Policy Analysis Series*, Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin.

Wer nun beispielsweise besonders gut sozial eingebunden, abgesichert und bevorteilt ist – oder auf diese Weise aufgewachsen ist –, der hat die Möglichkeit, ein besonders hohes Maß an Verantwortung zu übernehmen. Er verfügt nicht selten über finanzielle, zeitliche oder emotionale Ressourcen, die für andere nicht selbstverständlich sind. Verantwortung zu übernehmen kann dann bedeuten, entsprechende Steuerbeiträge zu zahlen, sich sozial zu engagieren oder auch besonnen, fair und freundschaftlich mit Gesellschaftsmitgliedern jeder Form umzugehen.

Die derzeit in den hier analysierten europäischen Debatten vorherrschenden Frames – das Konzept der *Steuerlast* und des *Abkassierens bei den Reichen* – erfassen diese Grundwerte moralischen Regierens und Handelns nicht. Ebenso wenig die konservative Interpretation von Fairness als *jeder bekommt primär das, was er (sich) verdient*. Eine Interpretation, die zum Beispiel dem Frame des *Sozialen Miteinanders als Wettlauf* und dem Konzept *sozialer Schwäche* zugrunde liegt. In beiden Frames hat die progressive Interpretation von Fairness keinen Platz. Sie passt nicht in die aktivierten Schaltkreise und wird von uns für den Moment, in dem unser Gehirn die obigen Frames berechnet, gedanklich nicht einmal in Erwägung gezogen. Würde Sozialpolitik (auch) im Sinne sozialdemokratischer Werte diskutiert werden, so wäre das wiederum anders.

## Der hohe Wert einfacher Sprache: Basic level categories

Politiker und ihre Berater teilen oft eine Theorie: Um an den Wähler ›heranzukommen‹ und als ›ganz nah beim Menschen‹ zu gelten, nutze man einfache Sprache. Manchmal schwingt noch etwas anderes mit: Damit der (schlicht denkende oder ungebildete) Wähler Euch versteht, nutzt einfache Sprache.

Was fast keiner weiß: Je einfacher und alltäglicher die Sprache, desto reicher und komplexer das Wissen, das im Gehirn aktiviert wird. Das bedeutet: Will einer mit einem Menschen auf möglichst gehaltvoller Ebene kommunizieren, so muss er Worte wählen, die einfache Konzepte darstellen. Einfache Sprache hat nicht damit zu tun, sich an gedankliche Einfachheit anzupassen. Im Gegenteil, sie hat damit zu tun, sich auf gedankliche Komplexität einzulassen. Weshalb? Einfache Sprache aktiviert komplexe Semantik im Gehirn. Abstrakte Sprache aktiviert sim-

ple, oft bruchstückhafte Semantik im Gehirn. Einfache Sprache erweckt im Gehirn *basic level categories*, also Kategorien, die sich kognitiv auf *grundlegender Ebene* befinden. Auf dieser Ebene hat unser Gehirn am meisten Wissen abgespeichert.

Ein einfaches Beispiel: Das Wort *Stuhl* erweckt eine *basic level category*, das Wort *Möbel* hingegen eine *super level category*, die außerhalb unserer direkten visuellen und motorischen Erfahrung liegt. Einen Stuhl haben wir oft gesehen und wir haben – als Teil der Wortsemantik – prototypische Motorprogramme abgespeichert, die uns sagen, wie wir mit einem Stuhl interagieren, dass wir uns beispielsweise auf ihn setzen. Für das Konzept *Möbel* trifft dies nicht zu. Unser Gehirn ist – gelinde gesprochen – hilflos: Was soll es im visuellen Zentrum aufrufen, einen Stuhl, einen Schrank oder ein Bett? Was soll es im prämotorischen Zentrum planen, sich zu setzen, eine Tür aufzuziehen oder sich hinzulegen? Es gibt keine eindeutige visuelle Andockstelle und kein motorisches Programm, das wir für alle Möbel verwenden. Als Ergebnis berechnet unser Gehirn das Konzept auf niedrigem semantischen Level.

Je abstrakter ein Wort, desto weniger Schaltkreise kann unser Gehirn aktivieren um seine Bedeutung zu erfassen und auszuwerten – zum Beispiel als gute oder schlechte politische Maßnahme. Spricht also einer davon *gesellschaftliche Solidarität zu praktizieren*, so aktiviert er gedanklich recht wenig beim Hörer, denn er spricht auf einem Level, auf dem nicht viel Welterfahrung abgespeichert ist. Spricht aber einer davon, *schützend einen Arm um jemandes Schulter zu legen, einander im Blick zu behalten* oder sich gegenseitig *aufzuhelfen*, so aktiviert er einen stark vernetzten Schaltkreis, der über verschiedene Gehirnregionen hinweg – so dem emotionalen, visuellen und prämotorischen Zentrum – Wissen aufruft. Inklusiv demjenigen Wissen, das uns gebietet, in den hier beispielhaft skizzierten Momenten des Lebens empathisch, kooperativ und gemeinschaftlich zu handeln – gesetzt den Fall, dass dies unseren in der Familie und darüber hinaus erlernten Werten zum Umgang mit Gefährdung, Leid und Hilflosigkeit entspricht.

## Neun Schritte zu einem erfolgreichen Reframing

Eigene Frames zu formulieren ist von hoher Bedeutung, will man als Partei den Menschen seine Werte begreifbar machen und zu konzeptueller Pluralität beitragen. Im Folgenden sind neun wichtige Punkte skizziert, die es auf dem Wege zu einem Reframing der Politikdebatte im Sinne eigener Werte zu beachten gilt.

1. Überlegen Sie, wie sich Ihre politischen Positionen zu Ihren Werten verhalten. Begnügen Sie sich nicht mit der Frage: »Was will ich für diese Gesellschaft erreichen?« (die Antwort wäre Ihre politische Position), sondern fragen Sie stattdessen: »Warum befasse ich mich mit diesem Problem, welcher moralische Imperativ verbirgt sich hinter meiner Position?«
2. Glauben Sie nicht, dass Sprache keine Rolle spielt. Jedes Wort aktiviert einen Frame, und Frames im politischen Diskurs sind immer durch Werte strukturiert, ob offensichtlich oder subtil.
3. Sprechen Sie über Werte. Positionen sind keine Werte, sie leiten sich aus ihnen ab. Jedes Argument für eine Position muss mit einer moralischen Prämisse beginnen.
4. Kommen Sie immer wieder auf diese moralische Prämisse zurück, Ihre Einstellungen zu unterschiedlichen Positionen basiert mit großer Wahrscheinlichkeit auf denselben Grundwerten. Je öfter Ihre Zuhörer mit einem Frame konfrontiert werden, desto stärker etabliert er sich in ihrem Bewusstsein. Ist dies gegeben, wird es zunehmend leichter, tagesaktuelle Themen innerhalb dieser grundlegenden Frames zu kommunizieren.
5. Kommunizieren Sie *essentially contested concepts* wie Zusammengehörigkeit, Fairness und Gerechtigkeit im Zusammenhang mit Ihren Werten. Wenn Sie nicht deutlich sagen, was eine *faire* Gesellschaft bedeutet, werden Ihre Zuhörer das Konzept im Sinne ihrer eigenen Werte interpretieren. Überlassen Sie es nicht dem politischen Gegner, wichtige politische Ideen zu definieren.
6. Beschränken Sie sprachliches Framing nicht auf Wahlkampagnen. Auch der alltägliche politische Diskurs spielt sich innerhalb werte-basierter Frames ab. Sind Frames einmal in der täglichen Debatte etabliert, so finden sich zu Wahlkampfzeiten die richtigen Slogans sehr viel einfacher.
7. Benutzen Sie nicht die Frames Ihrer Gegner. Diese Frames interpretieren das jeweilige Thema aufgrund der gegnerischen Werte, leisten der Weltsicht Ihres Gegners Vorschub und verbergen dabei Fakten, die aus Ihrer Sicht relevant sind.
8. Verneinen Sie nicht die Frames Ihres Gegners. Einen Frame zu negieren bedeutet, ihn zu aktivieren.
9. Kommunizieren Sie aktiv, nicht reaktiv. Ob in einer Debatte oder im Interview, etablieren Sie Ihren eigenen Frame und argumentieren Sie innerhalb dieser Weltsicht. Übernehmen Sie nicht automatisch die Frames Ihres Gegners oder Interviewers. Sie können nie eine Debatte für sich entscheiden, wenn Sie Themen innerhalb einer fremden Weltsicht debattieren. Thematisieren Sie gegebenenfalls, welche Weltsicht dem Frame Ihres Gegenübers zugrunde liegt und zeigen auf, wie sich Ihre Sicht auf die Dinge aufgrund sozialdemokratischer Werte unterscheidet.



## Über die Autorin

**Elisabeth Wehling** studierte Soziologie, Journalistik, Kommunikationspsychologie und kognitive Linguistik in Hamburg, Rom und Berkeley. Seit 2007 ist sie im Ph.D.-Programm des Linguistik Instituts der University of California, Berkeley.

## Impressum

Friedrich-Ebert-Stiftung  
Internationale Politikanalyse | Abteilung Internationaler Dialog  
Hiroshimastraße 28 | 10785 Berlin | Deutschland

Verantwortlich:  
Dr. Gero Maaß, Leiter Internationale Politikanalyse

Tel.: ++49-30-269-35-7745 | Fax: ++49-30-269-35-9248  
[www.fes.de/ipa](http://www.fes.de/ipa)

Bestellungen/Kontakt hier:  
[info.ipa@fes.de](mailto:info.ipa@fes.de)

Die Internationale Politikanalyse (IPA) ist die Analyseeinheit der Abteilung Internationaler Dialog der Friedrich-Ebert-Stiftung. In unseren Publikationen und Studien bearbeiten wir Schlüsselthemen der europäischen und internationalen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Unser Ziel ist die Entwicklung von politischen Handlungsempfehlungen und Szenarien aus der Perspektive der Sozialen Demokratie.

Diese Publikation erscheint im Rahmen der Arbeitslinie »Internationaler Monitor Soziale Demokratie«, Redaktion: Jan Niklas Engels, [Jan.Engels@fes.de](mailto:Jan.Engels@fes.de)

Die in dieser Publikation zum Ausdruck gebrachten Ansichten sind nicht notwendigerweise die der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Diese Publikation wird auf Papier aus nachhaltiger Forstwirtschaft gedruckt.



ISBN: 978-3-86872-787-6